

Liechtensteiner Volksblatt

Bezugspreise: Inland und Schweiz jährlich Fr. 22.—, halbjährlich Fr. 11.50; vierteljährlich Fr. 6.—, Ausland jährlich Fr. 42.—, halbjährlich Fr. 22.—. Bestellungen nehmen die Postämter und die Verwaltung des Blattes entgegen. Verwaltung und Redaktion «Liechtensteiner Volksblatt», 9490 Vaduz, Altenbachstr. 99, Telefon (075) 2 19 37 / 2 24 12. Postcheckkonto 90-2988 St. Gallen. Druck: Buchdruckerei «Gutenberg», 9494 Schaan, Fürstentum Liechtenstein.



Anzeigenpreise: Die einspaltige Millimeter-Zeile: Anzeigen Reklame
Inland 12 Rp. 30 Rp.
Schweiz 15 Rp. 35 Rp.
Übriges Ausland 17 Rp. 40 Rp.
Anzeigenannahme: Für das Inland, Verwaltung in Vaduz, Telefon 2 19 37. Für das Rheintal, die Schweiz und das übrige Ausland «ASSA» Schweizer Annoncen AG, 9001 St. Gallen, Tel. (071) 22 26 26 und übrige Zweiggeschäfte.

Amtliches Publikationsorgan

des Fürstentums Liechtenstein

AZ - 9490 Vaduz, Mittwoch, 14. September 1966

Erscheint Dienstag, Mittwoch, Donnerstag, Samstag

100. Jahrgang - Nr. 135

Die Beziehungen Schweiz - Liechtenstein

Eine historische Skizze von Dr. phil. Georg Malin, Landtagsabgeordneter (Mauren) - I. Teil

Gestern Dienstag, 13. September, fand in Vaduz die Mitgliederversammlung der Gesellschaft Schweiz-Liechtenstein statt. Im Rahmen dieser Tagung, die nach Abwicklung der Vereinsgeschäfte im Hotel Real, Vaduz, ins Alphen Hotel Gaflei verlegt wurde, sprach Landtagsabgeordneter Dr. Georg Malin, Mauren, zum Thema «Beziehungen Schweiz-Liechtenstein». Wir freuen uns, dass wir unseren Lesern diese interessante «historische Skizze» in zwei Fortsetzungen vermitteln können. Wir beginnen heute mit der Veröffentlichung des ersten Teils dieses interessanten Referates. - Ein Bericht über die Mitgliederversammlung selbst folgt.

Einer historischen Skizze haftet das Vorläufige und Provisorische an. Es besteht die Gefahr, dass an einigen geschichtlichen Grundbegriffen die Ereignisse aufgereiht werden, zumal die Beweislast in einer kleinen Skizze nicht mitgetragen werden kann. Trotzdem versuche ich, einige exemplarische Fakten aus dem Geschichtsmaterial herauszugreifen, an denen das Verhältnis Liechtensteins zur Schweiz besonders erhellt wird. Das soll genügen, um einen Raster über weite Zeiträume zu legen: In einem ersten Teil werden die Begebenheiten in den Beziehungen der beiden Länder im 19. Jahrhundert skizziert; in einem zweiten Teil folgen einige Gedanken zu Verhältnissen in der Barockzeit, im Spät- und Frühmittelalter, in frühgeschichtlicher und prähistorischer Zeit, wobei in Ermangelung der Staaten die Betrachtung sich auf die späteren Staatsgebiete konzentriert. In einem dritten Teil versuche ich einige Folgerungen aus dem Dargelegten zu ziehen.

Wie sie alle wissen, gründet das gegenwärtige gute Verhältnis auf den Verträgen der Zwanziger-Jahre. Diese Zeit ist von den meisten von Ihnen miterlebt worden. Sie kennen die Begebenheiten und Ereignisse. Aus den Verträgen resultierten erfreuliche Ergebnisse in wirtschaftlicher, politischer und kulturell-geistiger Hinsicht. Die Substanz jener Verträge

war nicht ohne Vorbild: Der Zollvertrag mit Oesterreich vom Jahre 1852 kann als Wegstation zu den Verträgen mit der Schweiz angesehen werden und zugleich als eine harte Schulung im Umgang mit weit mächtigeren Partnern, die vom Kleinen praktisch nichts wollen, der Kleine aber viel begehrt. Als nach der Auflösung des alten Reiches durch Napoleon die deutschen Territorien in eine beinahe tödliche aber souveräne Isolierung geraten waren, versuchten die Kleinstaaten in der Restaurationszeit die verlorene Gemeinsamkeit auf der Basis von Zollvereinen zu heilen. Die abgebaute Reichskonzeption wurde unter dem Signet der Wirtschaftlichkeit, der Münz- und Zollvereine neu konzipiert. (Auch damals war die Wirtschaft wie heute der Politik voraus). Liechtenstein hätte gerne am grossen Deutschen Zollverein teilgenommen, wie aus einer Petition der Gemeindevorsteher aus dem Jahre 1848 ersichtlich ist. Allein Fürst Alois II. lehnte das gegen Oesterreich gerichtete Ansinnen ab und stellte Verhandlungen mit der benachbarten Donaumonarchie in Aussicht. Nach vier Jahren kam der Vertrag zustande. Die Zollvereinigung mit Oesterreich wurde anfänglich für Liechtenstein keine Quelle besonders grossen wirtschaftlichen Aufstiegs. Liechtenstein war vor 1852 reiner Agrarstaat - erst 1852 wurden vorwiegend mit schweiz. Kapital drei Baumwollspinnereien eröffnet, - und der liechtensteinische Vieh- und Weinexport konnte gegen die ungarische Konkurrenz nicht bestehen. Die Schweiz war vor allem bis 1891 Exportgebiet für die liechtensteinische Landwirtschaft. Schon um 1874 erwähnte ein Bericht, dass die liechtensteinischen Konsumenten und Händler gegen den Zollverein mit Oesterreich seien, weil «die Leistungen und ökonomischen Nachteile, welche dem Lande aus dem Zollvertrag erwachsen, grösser seien als die finanziellen Einnahmen des Landes aus dem Zollverein.» Die Krise schwärzte schon lange: im Jahre 1862 nach zehnjährigem Bestehen des Vertrages gelangten die Gemeinden an den Landtag mit der Aufforderung, den Vertrag zu kündigen. Der Landtag lehnte mit 14:1

Stimmen ab. Dem Volk behagte die beschnuppernde Aufmerksamkeit der österr. Finanzer bei Brantweinkontrollen und bei Grenzübergängen nach der Schweiz nicht. Differenzen über den Salzpreis und die erwähnte österr. Konkurrenz auf dem Agrarmarkt steigerte die liechtensteinische Unzufriedenheit. Im Hintergrund stand die lockende Möglichkeit, mit der prosperierenden Schweiz in Verhandlungen zu treten. Wir sehen, dass die Ereignisse der Zwanzigerjahre (Zollvertrag mit der Schweiz) nicht unvermittelt kamen, dass es aber zur Lösung von Oesterreich der wirtschaftlichen Katastrophe und der militärischen Niederlage Oesterreichs im ersten Weltkrieg bedurfte. Die reklamierende Unzufriedenheit der Liechtensteiner konnte den politischen Kurs nicht ändern. Doch vermochte sie ein Stimulans zu sein im Bestreben, jede sich bietende Möglichkeit mit der benachbarten Schweiz wirtschaftlich in besseren Kontakt zu kommen, auszunutzen. Unter solchen Gesichtspunkten gewinnt der Ausbau der Verkehrswege nach der Schweiz an Bedeutung.

Wir haben verkehrstechnisch zwei Möglichkeiten zu beachten: den uralten Passverkehr über die St. Luziensteig, der schon in römischer Zeit nachweisbar ist und den Fährverkehr über den Rhein mit dem Verdrängen der Rheinfähren durch den im 19. Jahrhundert forcierten Brückenbau. Die Luziensteig war als Zugang zu den Bündner Alpenpässen durch die Jahrtausende, in die wir zurückzuschauen vermögen, von grösster Bedeutung. Der keltische Expansionsdrang gegen Süden, die Römer im Zenit ihrer Macht, spätrömische Feldherren (etwa Stilicho), die Alemannen, mittelalterliche Herrscher, der rege Handel im Spätmittelalter, die Heere in den Bündnerwirren, französische Invasionstruppen benutzten, bekämpften oder verteidigten den Zugang zur St. Luziensteig. (Handelsware musste in Vaduz verzollt werden. Der frühere Verkehr kannte nicht die Hektik unserer Tage: Um 1506 musste der Zöllner in Vaduz «zu zimlichen zyten mit ainer howen uff die strass zu gehen, die güllen uslassen, etwan stain daryn werffen und den weg bessern.») Der Fährverkehr über den Rhein nach den schweizerischen Gebieten wurde vor allem im Mittelalter aktuell. Im chur-rätischen Urbar von ca. 830 heisst es: «Redditur ibi de nave Dominica unusquisque de VII Villis unum Denarium». Die Fährten dienten vor allem dem im Mittelalter aufkommenden Ost-Westverkehr (die Römer mieden die Waldgebiete des Toggenburgs)

Tribüne
DER FREIEN MEINUNG

Nach dem Regen...

«Das spätsommerliche Wetter hält an», prophezeien die Meteorologen. Mit nicht geringer Verspätung stellt sich der Sommer doch noch ein. Man kann beinahe sagen: Die Badesaison beginnt! Und daher der Wunsch und die Bitte an die Verantwortlichen der Badeanstalt Mühleholz: Lassen Sie das Schwimmbad - gutes und warmes Wetter vorausgesetzt - bitte bis Ende September geöffnet. Die kleinen und grossen Wasserratten danken Ihnen dafür! fp.

Anmerkung der Redaktion: Wie uns die Leitung der Badeanstalt Mühleholz mitteilt, ist vorgesehen, das Schwimmbad so lange offen zu halten, als das schöne und warme Wetter von Dauer ist. Der Bitte in der vorstehenden Einsendung ist damit entsprochen.

ferner als Pilgerweg nach Einsiedeln. Die Fährten gingen nach der Mitte des 19. Jahrhunderts ein. Manbaute die Rheinbrücken: Bendorf um 1868, Schaan, Trübbach, Sevelen und Ruggell. (Die Brücke bei Bendorf war zum Beispiel 1867 mit 14 154 fl veranschlagt).

Das Bemühen Liechtensteins mit der Schweiz in Kontakt zu kommen, gewahren wir in Liechtenstein Anstrengungen, möglichst gute Anschlüsse an das schweizerische Eisenbahnnetz zu erhalten. Die Verhandlungen mit Oesterreich und der Schweiz waren hart. Liechtenstein hatte zur Erhaltung seiner Interessen sozusagen nichts anzubieten, und das Entgegenkommen der Bahnstaaten musste wie ein Almosen auf den kleinen Bittsteller wirken. Seit 1858 war die schweizerische Rheintalhälfte dem schweizerischen Bahnnetz angeschlossen. Oesterreich vereinbarte 1865 mit der Schweiz, in Rütli die Vorarlberglinie an das schweizerische Bahnnetz anzuschliessen. Liechtenstein gelang es 1870 nur mit grösster Mühe, die Verlegung der Linie über Schaan-Buchs zu erreichen. Und als 1881 dann die Arlberg-Bahn gebaut wurde, erneuerte Liechtenstein die Anstrengungen, die Bahn über Vaduz-Balzers nach Sargans zu führen. Es konstituierte sich eine Eisenbahnkommission. Der Beginn war verheissungsvoll. Dann aber versank alles in den Schubladen der Ministerien unter beschwichtigenden Bauver-

«Das Himmelbett»

Eröffnungspremiere des Theaters für Vorarlberg

Zum Auftakt der neuen Spielsaison überrascht das Theater für Vorarlberg diesmal mit zwei Premieren. Als Eröffnungspremiere geht Jan de Hartogs «Himmelbett» über die Bühne und als Hauptpremierre wird Friedr. v. Schillers «Räuber» zur Aufführung gebracht.

Zur Saisonöffnung gastierte das Theater für Vorarlberg vergangenen Samstagabend im Vaduzer Rathausaal mit Jan de Hartogs «Himmelbett». Diese Geschichte einer Ehe in sechs Bildern ist ein köstliches Stück, bezaubernd, charmant, psychologisch trefflich aufgebaut und gewürzt mit Humor und zündenden Pointen.

Da werden die Stationen einer Ehe geschildert, angefangen bei der Hochzeitsnacht, Flitterwochen, Geburt der Kinder, Erziehung, zeitweise Entfremdung der Ehepartner, Heirat der Kinder, das Alleinsein und die Angst vor dem Alter. Alle wesentlichen Probleme der Ehepartner werden geschickt aufgerollt und vorzüglich dargestellt. Dank der vorzüglichen Regie des neuen Direktors Alex Freihart, der alle Möglichkeiten des Stückes geschickt ausnützte, erlebte man einen vorzüglichen Theaterabend.

Hervorragend die darstellerische Leistung von Gerda Zangger als Agnes. Diese ausgezeichnete, wandlungsfähige Darstellerin, die wir schon öfter in Vaduz sehen konnten, zeigte wieder einmal ihr grosses Können. Ihr Mienen- und Gestenspiel, ihre Wandlungsfähigkeit (grossartig wie sie ihren Gefühlen, sei es Verliebtheit, Hilflosigkeit, Spott, Zorn, Resigniertheit, Ausdruck gab) vermochten restlos zu überzeugen.

Eine schöne Leistung vollbrachte auch Bruno Felix als Michel. Er erwies sich in allen Situationen als vorzüglicher Darsteller, der sich der recht schwierigen Rolle gewachsen zeigte.

Die zahlreich erschienenen Besucher amüsieren sich herzlich und dankten den beiden Darstellern mit reichem Beifall. Anerkennung gebührt auch dem Bühnenbildner Karl Weingärtner - er schuf den passenden Rahmen für dieses Stück - und der neuen Kostümschöpferin Lore Haas.

Ein verheissungsvoller Theaterabend und erfreulicher Auftakt auf die neue Spielsaison!

Österreichischer Beitrag zur Zeit

Ausstellung: Bilanz des Kirchenbaues unseres Jahrhunderts - Josef K. F. Naumann

Am Freitag wurde in Bregenz eine Ausstellung «Internationaler Kirchenbau» eröffnet, die im Palais Thurn und Taxis bis 2. Oktober 1966 geöffnet ist und weit über die Grenzen Vorarlbergs hinaus Aufsehen und Beachtung erregt wird, weil sie in Auswertung der Weltliteratur über den Sakralbau aller Konfessionen eine Gesamtbilanz des Kirchenbaues in den 66 Jahren dieses Jahrhunderts zieht und über Europa hinaus alle Beispiele hervorragender Kirchenbauten einschliesst. Was die Ausstellung so bestechend macht, ist die Einheitlichkeit: Auf quadratischen Leichtmetallplatten aufgezogen, steht im Mittelpunkt die photographische Darstellung der Bauwerke, darum gruppiert die Grundrisse in einheitlichem Massstab, Innen- und Seitenansichten usw. Man erkennt, dass die Ausstellung von Architekten gestaltet wurde, die selbst Beispiele modernen Kirchenbaues gegeben haben. F. Kurrent und J. Spalt, unter der Initiative des Jesuitenpater Herbert Muck, der in Wien an der Akademie der bildenden Künste das Institut für Kirchenbau und sakrale Kunst betreut, die Abteilung der liturgischen Voraussetzung des Kirchenbaues gestaltet hat und uns selbst durch die Ausstellung führte. Die Ausstellung wurde angeregt durch eine Theaterbauausstellung des Bauzentrums Wien und hatte während ihrer Dauer in Wien zu 14 Architekturtreffen geführt, bei denen es zu erfreulichen Begegnungen zwischen Kirchenbauherren und Architekten kam. Ausser in Wien wurde sie noch einige Zeit in Linz gezeigt. Es ist verständlich, dass diese einmalige Vergleichsschau nach Vorarlberg in München Düsselorf, Berlin, Bologna, Madrid, von den Vereinigten Staaten und in Südamerika angefordert wurde. Sie wird gewiss hier in Vorarlberg an der Vierstättenecke viele Besucher anziehen.

An Bildern und Modellen von Kulturbauten im alten Griechenland, in China und Indien bis zu der Wiener Kirche am Steinhof von Otto Wagner, die vor jetzt genau 50 Jahren als ein Markstein im modernen Kirchenbau geschaffen wurde (in einem Würfel von 45 m Kantenlänge nach streng theologischem Plan) wird die historische Entwicklung vor Augen geführt, bestehend darunter die klassizistischen Vorbilder Leonhards Sturm aus dem Jahre 1718, die zwar nicht gebaut wurden, aber von der Vielfalt des Kirchenbaues zeugen (es sind Modellentwürfe für evangelische Kirchen). Auch die Hagia Sophia mit ihr nachgebauten Moscheen, berühmte Wallfahrtskirchen ergänzen das historische Bild.

Neben einer Abteilung, die in Sakralbauten aus Lehm und Schilf bis zum Beton, Stahl, Glas und Kunststoffen unserer Zeit die Wechselwirkung von Material, Konstruktion und Bauform veranschaulicht, steht zeitgemäss im Mittelpunkt der Schau die Abteilung, die sich mit den liturgischen Voraussetzungen des Kirchenbaues beschäftigt, zumal seit der Liturgiereform des Konzils soviel in Bewegung geraten ist. An eindrucksvollen Tafeln erkennt man, was den Kirchenbau für jeden Baukünstler so schwierig macht: Er soll zugleich Predigtraum, Aktionsraum, Andachtsraum, Bewegungsraum (Umgänge, Prozessionen) sein. Das Suchen nach stärkerer Differenzierung der unterschiedlichen liturgischen Orte zeigen die von Pater Muck beigeestellten Funktionsmodelle, die auf den Gutachten österreichischer und ausländischer Architekten beruhen und den Konzilvätern in Rom vor Augen geführt wurden.

Was an den Beispielen moderner und neuerzeitlicher Kirchenbauten scheinbar so verwirrend ist, in der Hauptschau des Kirchenbaues unserer Zeit ist es nach Grundrisstypen geordnet, in ein System ge-

bracht und das macht die Ausstellung so wertvoll und übersichtlich, zu einer wahren Bilanz. So begegnet uns bei den reinen Rechteckformen zunächst des Langbaues der Stein gewordene Grundsatz französischer Dominikaner «Grosse Aufgabe für grosse Leute», begegnen wir Schweizer, amerikanischen, italienischen und anderen ausländischen Beispielen in Quadratformen, L- und T-Grundrissen, den verschiedenartigsten variierten Kreuzformen. Die Halbkreis-, Kreisrunden, winkligen- trapezförmigen Sakralbauten, Sektorenkirchen, alles ist an markantesten Beispielen wie man sagen kann, der ganzen Welt vertreten. Der jüngste Abschnitt ist den freien Grundrissformen gewidmet, unter der sogenannten «plastischen Architektur» vor allem Schweizer Beispiele, besonders eindrucksvoll auch die Sternkirche Otto Bartings aus 1924, die leider nicht ausgeführt wurde. Die Auswahl aller gezeigten Kirchen ist so getroffen, dass besonders interessante Lösungen berücksichtigt wurden, die für den modernen Kirchenbau wegweisend sind, oder irgendeinen Aspekt besonders gut herausstellen, sei es der räumliche oder der liturgische, der konstruktive oder der des Lichtes. Bei Dorbusiers Kapelle von Ronchamps sind eindrucksvoll die Worte wiedergegeben, mit denen der ungläubige Architekt voll innerer Anteilnahme das Werk seiner Aufgabe überantwortete.

Ein Saal ist dem Beitrag Oesterreichs zum Kirchenbau der Zeit gewidmet. Hier begegnen wir Professor Holzmeister, Rudolf Schwarz, Kramreiter und jüngeren Architekten und zahlreichen Lösungen dafür, dass anstelle der Kathedrale, die für eine frühere Zeit Symbol war, heute das Seelsorgezentrum im Vordergrund steht, weil das «Gebäude» der Kirche in unserer Zeit nur mehr ein Teil eines Kristallisationspunktes sein kann und umgeben werden muss von vielen Nebenfunktionen, die für das religiöse Leben bestimmend sind. Solche Zentren verlangen eine bewusste Einordnung in unsere Städte. Ein markantes Beispiel dafür ist die in den Dreissigerjahren in Wien entstandene Seipel-